

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 5. May 1828.

(Als Zugabe zum Niederrheinischen Beobachter.)

Pro. 18.

Der Teufel als Ehemann.

Novelle aus dem Italienischen des Nicola Machiavelli.

Wir lesen in den alten Florentinischen Geschichten: Ein sehr heiliger Mann, dessen Wandel von allen seinen Zeitgenossen hoch gefeiert wurde, habe einstmals in der Verzückung des Gebetes gesehen, wie von den unzähligen Seelen armer Sterblicher, die, in der Ungnade Gottes dahingefahren, zur Hölle eingingen, sich die meisten darüber beklagten, daß sie aus keiner andern Ursache in ein so großes Unglück gerathen seyen, als weil sie sich verhehlicht hätten. Darob waren Minos, Rhadamantus, sammt den andern Höllenrichtern sehr verwundert, und konnten nicht glauben, daß diese Verläumdungen, die dem weiblichen Geschlechte zur Last gelegt wurden, wahr seyen. Da jedoch die Klagen sich mit jedem Tage mehrten, und Pluto von der Sache Kenntniß erhielt, so wurde beschlossen, den Vorfall mit sämtlichen Höllenfürsten reiflich zu berathen, und sonach diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche für die geeignetsten gehalten würden, um den Betrug zu entdecken, und der Sache näher auf den Grund zu sehen. Nachdem also Pluto die Fürsten zur Versammlung berufen hatte, sprach er folgendermaßen zu ihnen: Ob schon ich, Geliebteste, vermög himmlischer Anordnung und durch den Rathschluß des Schicksals auf ewige Zeiten und unwiderruflich im Besitze dieses Reiches bin, und solchergestalt an Niemandens Urtheil, es sey himmlisches oder irdisches, gebunden seyn kann, so habe ich dennoch und nichts desto weniger (dieweil es größere Weisheit verräth, sich den Gesetzen zu fügen und Anderer Meinung zu achten) mich entschlossen, euern Rath darüber zu vernehmen, wie ich mich in einem Falle, welcher für den Ruhm meiner Regierung nachtheilige Folgen haben könnte, zu verhalten habe. Nämlich, da alle Menschenseelen, die in unserm Reiche ankommen, aussagen, daß hieran lediglich die Weiber Schuld trügen, und uns dieses unmöglich dünkt, so wissen wir nicht, was wir thun sollen, indem, wenn wir dieser Aussage unbedingt Glauben schenken wollten, man uns füglich als zu leichtgläubig schelten, und im Gegentheile als zu gelinde und die Gerechtigkeit zu

wenig handhabende Richter tadeln könnte. Und weil jenes der Fehler von unbesonnenen, dieses von ungerathenen Menschen ist, und wir den Tadel, der mit dem einen wie mit dem andern verbunden seyn würde, vermeiden wollen, aber hiezu das rechte Mittel nicht zu finden wissen, so haben wir euch berufen, auf daß ihr durch euern Beirath uns behülflich seyd, und bewirket, daß dieses unser Reich, so wie es von jeher ohne Makel bestanden hat, auch noch fürderhin bestehen und sich erhalten möge! —

Den Fürsten schien insgesammt der Fall von äußerster Wichtigkeit und Bedenklichkeit zu seyn, und sie waren der einstimmigen Meinung, daß man das Wahre der Sache zuvor wohl ergründen müsse; nur über die Art und Weise, dieß zu thun, wichen sie von einander ab. Denn der meinte, man solle Einen — der andere, man sollte Mehrere auf die Welt schicken, um in menschlicher Gestalt die Wahrheit persönlich durch sie erforschen zu lassen; viele aber glaubten, man bedürfe dazu gar solcher Umschweife nicht, indem man bloß einige Seelen auf die Folter zu spannen brauche, um vermittelst der peinlichen Frage die wahre Bewandtsame herauszubringen. Inzwischen war die Mehrheit der Stimmen doch für die vorgeschlagene Sendung, und es wurde auch diese Meinung beliebt.

Da sich aber Niemand fand, der freiwillig das Amt des Sendlings übernehmen wollte, so beschloß man, daß das Loos hierüber zu entscheiden habe. Dieses fiel auf den Erzteufel Belphegor (weiland — nämlich vor dem Himmelssturz — Erzengel Belphegor), welcher sich zwar ungern dem Geschäfte unterzog, jedoch, gezwungen durch Pluto's Herrschergewalt, sich gleichwohl dazu bequemen mußte, dem Beschlusse der Versammlung Folge zu leisten, und sich den Bedingungen zu unterwerfen, die über die Sendung feierlich festgesetzt wurden. Diese bestunden nun darin, daß dem Abgeordneten sogleich hunderttausend Dukaten behändigt werden sollten, womit er sich auf die Erde begeben, in Gestalt eines Menschen sich beweisen, und mit seinem Weibe zehn Jahre lang hausen, nach deren Ablauf aber mittelst Scheintodes wieder zur Hölle zurückkehren sollte, um den Fürsten aus eigener Erfahrung und Wissenschaft

von den Leiden und Freuden des Ehestandes Bericht zu erstatten. Ueberdies wurde ausgemacht, daß er während des besagten Zeitraums auch allem Ungemach und Uebel, dem die Menschen unterworfen sind, ausgesetzt seyn, ja selbst Armuth, Gefangenschaft, Krankheit und jedes andere Unglück, das die Menschen erleben können, zu erdulden haben solle, es sey denn, daß er sich durch List und Schlaubeit davon zu befreien wüßte.

Nach dergestalt festgestellten Bedingungen und nachdem er das Geld empfangen hatte, begab sich Belphegor sofort auf die Erde herauf, versah sich mit einem stattlichen Gefolge von Pferden und Dienern, und hielt so seinen glänzenden Einzug in Florenz, welche Stadt er sich vor allen andern zum Wohnsitz erkor, indem sie ihm für einen, der sein Geld auf gute Zinsen legen wollte, am günstigsten schien. Er ließ sich Roderigo von Castilien nennen, und miethete ein Haus in der Vorstadt d'ogni Santi. Und damit man seinen wahren Stand nicht entdecken möchte, gab er vor, daß er schon als Kind Spanien verlassen, sich nach Syrien begeben, und in Aleppo sich Vermögen erworben habe, von wo er jetzt wieder weg und nach Italien gezogen sey, um sich hier, als in einem gefelligern, gesittetern und seinem Gemüthe mehr entsprechenden Lande zu vermählen. Roderigo war ein sehr schöner Mann, dem Ansehen nach von dreißig Jahren; er hatte in kurzer Zeit zu zeigen gewußt, wie viel Reichthümer er besitze, und da er obendrein Proben von Menschenfreundlichkeit und Freigebigkeit ablegte, so boten ihm viele adelige Bürger, welche Ueberfluß an Töchtern und Mangel an Geld hatten, ihre Kinder zur Ehe an, aus denen sich Roderigo vor allen andern ein sehr schönes Mädchen, Namens Honesta, die Tochter des Amerigo Donat, erwählte, welcher noch außerdem drei, beinahe schon mannbare Töchter und drei erwachsene Söhne hatte, und, obschon er von edlem Geschlechte war, und zu Florenz in ziemlichem Ansehen stand, doch in Rücksicht auf seinen Adel, und weil er ein Haus machen mußte, in sehr kümmerlichen Verhältnissen lebte. Roderigo hielt auf sehr prächtige und glänzende Weise Hochzeit, und ließ es an nichts, was dergleichen Feste zu erheischen pflegen, fehlen; denn er war vermög des Geseßes, das ihm bei seinem Abgang aus der Hölle auferlegt wurde, allen menschlichen Leidenschaften unterworfen. Als bald fing er an, auch an weltlicher Ehre und Pracht Gefallen zu finden, und es gerne zu hören, wenn ihn die Leute priesen, was ihm nicht wenig Kosten verursachte. Ueberdies lebte er nicht lange mit Monna Honesta zusammen, als er sich ganz unmäßig in sie verliebte, und fast starb, wenn er sie traurig oder mißvergnügt sah.

Monna Honesta war aber, außer ihrem Adel und ihrer Schönheit, mit einem solchen Hochmuth ausgestattet, daß kaum Luzifer mit einem solchen je behaftet war, und Roderigo, der im Stande war, zwischen beiden in dieser Hinsicht aus eigener Erfahrung Vergleichen anzustellen, dem Hochmuth seiner Gemahlin den Preis zuerkennen mußte. Dieser nahm noch um ein Gutes zu, als sie die Liebe ihres Gemahls zu sich wahrnahm; nun glaubte sie vollends ihn beherrschen

zu können, ertheilte ihm ohne Rücksicht und Erbarmen Befehle, und stand nicht an, ihn, wenn er ihr etwas versagen wollte, mit groben und schimpflichen Worten zurecht zu weisen, was dean dem guten Roderigo unfäglichen Verdruß verursachte. Nichts destoweniger bewirkten der Schwiegervater, die Brüder, die Verwandtschaft, die Erinnerung an seine ehelichen Pflichten, vor allem aber die Liebe zu seiner Gemahlin, daß er Alles geduldig ertrug. Ich will nicht erwähnen den großen Aufwand, den er zu machen hatte, um ihre stete Sucht nach Kleidern im neuesten Geschmacke (der bekanntlich vermöge der wankelmüthigen Natur der Florentiner einem beständigen Wechsel unterworfen ist) zu befriedigen, noch, daß er gezwungen war — wollte er anders mit seiner Frau in Frieden leben — den Schwiegervater in Vermählung seiner übrigen Töchter zu unterstützen, was ihn ebenfalls eine schwere Summe Geldes kostete. Nicht minder lag ihm ob — und zwar gleichfalls bei Honesta's Ungnade, — den einen Bruder mit Tüchern nach dem Orient, den andern mit Zeugen nach dem Occident zu senden, und dem dritten gar eine Goldschlagerei in Florenz anzukaufen, wodurch er vollends den größten Theil seines Vermögens verschwendete. Endlich wollte Monna Honesta auch noch, daß zur Faschingszeit und an St. Johannistag, wo die ganze Stadt, alter Sitte gemäß, Feste feiert, und viele adelige und reiche Bürger sich gegenseitig durch glänzende Gastereien beehren, Roderigo alle übrigen in dergleichen Festen übertreffen sollte; denn sie wollte durchaus andern Frauen hierin nicht nachstehen.

Alles dieses nun litt Roderigo aus den schon angeführten Gründen mit Geduld, ja es wäre ihm gar nicht einmal schwer geworden, diesen äußerst schweren Pflichten nachzukommen, hätte er nur dadurch die Ruhe seines Hauses erhalten, und in Frieden der Zeit seines Ruines entgegensehen können. Allein so gut sollte er es nicht haben; denn trotz alles Aufwands machte ihm die übermüthige Natur seines Weibes stets nur Kummer, und es blieb ihm kein Diensthote mehr im Hause, da sie es bei Monna Honesta kaum wenige Tage, geschweige länger, aushalten konnten. Dadurch entstand für Roderigo erst rechtes Ungemach; denn er konnte keinen Diener mehr finden, der sich seiner Sachen annahm, indem selbst jene Teufel, die er in Gestalt von Lakeyen mit sich nach Florenz gebracht hatte, es vorzogen, lieber in die Hölle zurückzukehren, und wieder im höllischen Feuer zu leben, als noch länger unter einer solchen Herrschaft auf der Erde zu bleiben.

Während nun Roderigo dieses unruhige und geplagte Leben führte, und durch die unordentliche Wirtschaft bereits den Rest seiner Habe aufgezehrt hatte, fing er an, von der Hoffnung seines Gewinns aus der Levante und dem Occident zu leben, und, da er noch guten Credit hatte, zur Fortsetzung seines glänzenden Hauswesens auf Wechsel zu borgen. Seine Umstände waren dadurch schon in hohem Grade bedenklich geworden, als noch obendrein vom Orient und Occident die Nachricht einlief, daß der eine Bruder der Monna Honesta Roderigo's ganzes Eigenthum verspielt habe, und der andere bei seiner Rückkehr sammt dem mit

Waaren beladenen und gänzlich unversicherten Schiffe zu Grunde gegangen sey. Diese Kunde hatte sich kaum verbreitet, als Roderigo's Gläubiger zusammentraten, und, da sie einsahen, daß er durchaus ruiniert sey, obgleich sie gegen ihn nicht sofort einschreiten konnten, weil der Zahlungstermin noch nicht abgelaufen war, es für das Beste hielten, ihn vor der Hand mit aller Strenge zu beobachten, damit er ihnen nicht entweichen könne. Roderigo sah seinerseits kein Mittel mehr, seiner Lage abzuhelpen, und, eingedenk der Pflichten, zu denen ihn die höllischen Sägungen zwangen, blieb ihm nichts übrig, als auf was immer für eine Art seine Flucht zu bewerkstelligen. Er warf sich daher eines Morgens auf ein Pferd, und machte sich, da er ohnehin in der Nähe der Porta al Prata wohnte, durch dieselbe aus der Stadt. Seine Abreise wurde aber nicht sobald wahrgenommen, als die Gläubiger Lärm schlugen, zu Gericht liefen, und sich anschickten, ihn nicht bloß mittelst Frohnboten, sondern durch gemeine Streife zu verfolgen.

Als sich der Tumult hinter seinem Rücken erhob, war Roderigo erst eine Meile weit von der Stadt, und weil er sah, daß er hart bedrängt würde, entschloß er sich, um unbemerkter fliehen zu können, die Heerstraße zu verlassen, und querfeldein sein Heil zu suchen. Allein da ihn hieran die vielen Gräben, die das Land durchkreuzten, hinderten, über welche sein Pferd nicht kommen konnte, so mußte er sich bequemen, seine Flucht zu Fuße fortzusetzen, und, nachdem er sein Thier auf der Straße stehn gelassen, eilte er von Feld zu Feld, gedeckt durch die Weinberge und Rohrgewächse, welche in jener Gegend sehr häufig sind, bis er nach Peretola zu dem Hause des Giovanni Matteo del Bricca, einem Diensthauer des Giovanni del Bene, gelangte, den er auch glücklicher Weise daheim antraf, da derselbe eben Ochsenfutter nach Hause führte. Er bat den Giovanni Matteo um seinen Schutz, indem er ihn reich zu machen versprach, wenn er ihn aus den Händen seiner Feinde, die ihn verfolgten, um ihn in ewiger Gefangenschaft umkommen zu lassen, retten würde, und versicherte ihn, er wolle ihm, ehe er von ihm schiede, gewiß eine solche Bürgschaft seines Versprechens geben, daß er ihm Glauben schenken könnte; wo nicht, so sey er es zufrieden, wenn er ihn mit eigener Hand in die Gewalt seiner Gegner auslieferte. Obgleich Landmann, fehlte es dem Giovanni Matteo doch durchaus nicht an Muth, und da er einsah, daß er nichts dabei verliere, wenn er es über sich nehme, ihn zu retten, so versprach er, ihm seinen Beistand, steckte ihn in einen Misthaufen, der vor seinem Hause lag, und überdeckte ihn mit Schilf und anderm Unrath, den er zum Verbrennen hergerichtet hatte. Roderigo war kaum in Sicherheit gebracht, als seine Verfolger schon ankamen, und obwohl sie dem Giovanni Matteo durch Drohungen Schrecken einzujagen suchten, so konnten sie doch von ihm nicht herausbringen, daß er Roderigo'n gesehen habe; daher sie unverrichteter Dinge wieder abzogen, und, nachdem sie den Roderigo vergeblich denselben und den andern Tag gesucht, ermüdet nach Florenz zurückkehrten.

Als der Sturm vorüber war, zog Giovanni Matteo seinen Schützling aus dem Schlupfwinkel hervor, und verlangte nun von ihm die Lösung seines Wortes, worauf dieser zu ihm sagte: Lieber Freund, ich bin dir sehr verpflichtet geworden, und will auch meine Schuldigkeit auf alle mögliche Art abtragen; damit du aber glaubest, daß ich mein Versprechen auch halten könne, so will ich dir eröffnen, wer ich bin. Hierauf machte er ihn mit seinem eigentlichen Wesen bekannt, mit den Obliegenheiten, die er bei seiner Ausfahrt aus der Hölle übernahm, so wie mit der Geschichte seines Ehestandes, und sagte ihm zuletzt das Mittel, wodurch er ihn reich machen wollte, welches kürzlich darin bestand, daß, wann Giovanni Matteo von einer Frauensperson hören würde, welche besessen wäre, er überzeugt seyn solle, daß er es sey, welcher der Person inwohne, und daß er nicht eher ausfahren würde, als bis Matteo käme, um ihn auszutreiben, wodurch dann derselbe Gelegenheit erhalte, sich von den Aeltern der Besessenen nach Gefallen belohnen zu lassen. Mit dieser Uebereinkunft schied Roderigo von ihm.

(Schluß folgt.)

Aberglauben und dessen schreckliche Folgen.

Vampyr nennt man einen Todten, der sein Grab zur Nachtzeit verläßt, um die Lebenden zu quälen. Ost saugt er ihnen das Blut aus, zuweilen schnürt er ihnen die Kehle zu, so daß er sie fast erwürgt. Diejenigen, welche auf diese Weise von einem Vampyre umgebracht worden, werden ebenfalls Vampyre nach ihrem Tode.

Dieser Aberglaube ist noch herrschend in Illyrien, Polen, Ungarn und der Türkei, und wer das Daseyn des Vampyrs läugnet, würde dort für einen gottlosen und unmoralischen Menschen gelten.

Ein Franzose erzählt in seiner Reisebeschreibung durch Illyrien darüber folgende Thatsache. Im Jahr 1816 hatte er eine Fußreise durch Borgosanz unternommen und er übernachtete auf derselben in dem kleinen Dorfe Barboska. Sein Wirth war ein reicher Morlake, ein lustiger Mann, der den Wein liebte; er hieß Buck Roglonowisch. Seine Frau war jung und noch schön, und seine Tochter, ein Mädchen von sechszehn Jahren, höchst liebenswürdig. Der Franzose wollte einige Tage in dem Hause verweilen, um Trümmer von Alterthümern in der Nachbarschaft zu zeichnen; man räumte ihm gastfreundschaftlich ein Zimmer ein, ohne Geld dafür zu nehmen. Dafür mußte er aber oft seinem Wirthe Gesellschaft leisten. In Illyrien gibt es gewöhnlich nur ein gemeinschaftliches Schlafzimmer. Der Franzose war noch mit seinem Wirth im Gespräch, während sich schon die Frauen in das Schlafzimmer begeben hatten, da erscholl plötzlich ein fürchterliches Geschrei aus diesem Zimmer. Beide Männer eilten bewaffnet in solches, und wurden durch ein schreckliches Schauspiel erschüttert. Die Mutter, bleich, mit verwirrten Haaren, hielt die ohnmächtige Tochter, die noch bleicher auf dem Stroh, das ihr zum Lager diente, ausgestreckt lag, und rief wiederholt: „Ein

Vampyr! ein Vampyr! meine arme Tochter ist todt!“ — Diese wurde indeß bald wieder zur Besinnung gebracht, und sie sagte nun aus, daß ein blasser Mensch, eingewickelt in sein Leichentuch, zum Fenster eingestiegen sey, sich auf sie geworfen, sie gebissen und fast erwürgt habe; auf ihr Geschrei sey er entflohen, sie aber in Ohnmacht gefallen. In dem Vampyr habe sie einen Menschen des Orts, Namens Wircznany, der vor 14 Tagen gestorben sey, zu erkennen geglaubt. Am Halse hatte sie einen kleinen rothen Fleck, wahrscheinlich der Stich eines Insekts. Als der Franzose diese Vermuthung äußerte, stieß ihn der Vater unfreundlich zurück, die Tochter weinte und rang die Hände, indem sie ohne Unterlaß rief: „Ach, daß ich so jung und unverheirathet sterben muß!“ Die Mutter sagte dem Fremden Schmähworte, nannte ihn einen Ungläubigen und versicherte, sie habe den Vampyr mit ihren Augen gesehen und in ihm den Wircznany erkannt. Alle Amulette, die sich nur im Hause und im Dorfe befanden, wurden dem Halse des Mädchens umgehängt, und der Vater schwur, daß er am folgenden Morgen den Leichnam des Wircznany ausgraben und in Gegenwart aller seiner Verwandten verbrennen lassen wolle. In Unruhe verging die Nacht, nichts konnte die Menschen besänftigen.

Mit Tagesanbruch war das ganze Dorf in Bewegung; die Männer bewaffnet mit Flinten und Säbeln, die Weiber mit glühend gemachten Werkzeugen, und die Kinder hatten Steine und Stöcke. So begab man sich nach dem Gottesacker, unter Geschrei und Schmähungen auf den Todten; der Franzose konnte sich nur mit Mühe durch die wüthende Menge drängen und bis an das Grab gelangen. Das Ausgraben währte sehr lange, denn Jeder wollte daran Theil nehmen, und so war Einer dem Andern im Wege; selbst Unheil würde daraus entstanden seyn, wenn nicht, endlich die Ältesten bestimmt hätten, daß nur zwei Männer den Leichnam ausgraben sollten. In dem Augenblick, als das Tuch, das den Leichnam bedeckte, weggenommen wurde, ertönte ein so furchtbares Geschrei, daß dem Reisenden die Haare sich sträubten. Es kam von einer ihm zur Seite stehenden Frau, deren Worte: „es ist ein Vampyr, die Würmer haben ihn nicht gefressen!“ sogleich von hundert Menschen auf einmal nachgeschrien wurden. Zugleich erfolgten 20 Flintenschüsse, die den Kopf des Leichnams zerschmetterten, und der Vater, so wie die Verwandten des Mädchens, zerstachen den Körper selbst mit ihren langen Messern. Weiber fingen auf Leinwand die rothe Flüssigkeit auf, die aus diesem durch Schüsse und Stiche zerfetzten Körper floß, um damit den Hals der Kranken zu reiben. Darauf ward der Leichnam von mehreren jungen Leuten, nachdem er vorsichtig auf einen Fichtenstamm befestigt worden, auf einen dem Hause des Roglonowisch gegenüber errichteten Holzstoß gebracht, und unter Tänzen um solchen, und unter Geschrei verbrannt. Der widrige Geruch, den dies veranlaßte, zwang den Reisenden, sich bald zu entfernen, und er kehrte zu seinem Wirth in dessen Wohnung zurück. Das Haus war mit Menschen angefüllt, die Männer mit ihren Pfeifen im Munde, die

Frauen aber alle zugleich redend und die Kranke mit Fragen bestürmend, die noch ganz leichenblau war, und nur mit Mühe antworten konnte. Ihr Hals war mit dem in die rothe Flüssigkeit getauchten Linnen verhüllt, die mit den halb entblöhten Schultern der armen Jungfrau einen schauderhaften Abstand bildeten. Bald verließ sich jedoch die Menge, und der Franzose blieb der einzige Fremde in dem Hause zurück. Die Krankheit des Mädchens war langwierig. Sie war wohl eine Folge des Glaubens an einen Vampyr. Sie fürchtete sich sehr vor den Nächten, und wünschte, immer Jemanden um sich zu haben, der bei ihr wachen möchte. Da die Eltern, ermüdet durch die Arbeiten des Tages, sich kaum bei Anbruch der Nacht aufrecht erhalten konnten, so bot der Reisende seine Dienste als Krankenwärter an, und dies wurde dankbar angenommen. Bei den Morlacken fand man darin nichts Unziemliches, aber dem Franzosen waren diese Wachen sehr peinlich. Wenn der Fußboden knarrte, der Wind an das Haus schlug, bei dem geringsten Geräusch, fuhr das Mädchen zitternd zusammen. War sie eingeschlummert, so hatte sie schreckliche Träume und erwachte dann mit einem furchtbaren Angstgeschrei. Zuweilen, wenn sie merkte, daß ihre Augen sich schließen wollten, sagte sie zu ihrem Wächter: „Schlase nicht ein, ich bitte Dich. Nimm den Rosenkranz in die eine Hand und Deinen Säbel in die andere und bewache mich.“ Zuweilen wollte sie nicht einschlafen, bis sie ihre beiden Hände fest an seinen Arm geklammert hatte. Nichts konnte sie von dem finstern Wahn abbringen, der sie marterte. Sie hatte vor dem Tode eine große Furcht und hielt sich unwiderruflich verloren, trotz der Tröstungen, die man ihr sagte. Nach einigen Tagen war sie auffallend mager geworden; ihre Lippen waren ohne Farbe und ihre großen schwarzen Augen schienen noch glänzender zu seyn. Es war ein schrecklicher Anblick! Der Franzose wollte es versuchen, auf ihre Einbildungskraft günstig zu wirken, indem er sich stellte, als theile er ihren Wahnglauben. Aber sie hegte kein Vertrauen zu ihm, da er sich früherhin über ihre Leichtgläubigkeit und ihren Aberglauben lustig gemacht hatte. So gelang ihm sein Versuch, sich für einen Zauberer auszugeben, durchaus nicht, er schadete ihm vielmehr und sie wurde von dieser Zeit an immer kränker. Die Nacht vor ihrem Tode sagte sie: „Es ist meine Schuld, wenn ich sterbe. Es wollte mich Jemanden entführen (nämlich um sie zu heirathen; auf solche Weise werden viele Ehen unter den Morlacken geschlossen), aber ich wollte nicht, und verlangte zuvor eine silberne Kette; er ging nach Moccuska, um eine zu kaufen, und während der Zeit ist der Vampyr gekommen. Doch,“ fügte sie hinzu: „wenn ich nicht im Hause gewesen wäre, würde er vielleicht meiner Mutter den Tod gebracht haben, und so ist es besser.“ —

Den andern Morgen ließ sie ihren Vater zu sich rufen und sich von ihm versprechen, daß er selbst die Kehle ihr abschneide, wenn sie gestorben sey, damit sie nicht auch ein Vampyr werde; von einer andern Hand sollte dies nicht geschehen. Bald nachher verschied sie.